

HEYNE

KAI MEYER



DIE
ALCHIMISTIN

ROMAN

Ihre Beute verkauften sie für ein paar Kreuzer an Seifensieder und Masthäuser.

Vor einigen Jahren hatte sich eines von Gillians Opfern im Netz eines Fettfischers verfangen. Die Berichte über den Leichnam hatten in der Unterwelt innerhalb weniger Stunden die Runde gemacht, mehr noch die Beschreibungen der kabbalistischen Tätowierungen, mit denen der Körper bedeckt gewesen war. Gillian hatte den Toten ausgelöst, bevor die Fischer ihn der Polizei übergeben konnten. Das hatte ihn eine gehörige Summe gekostet, beinahe die Hälfte dessen, was man ihm für den Mord gezahlt hatte. Er hatte den Toten anderweitig beseitigt und aus dem Ganzen die Lehre gezogen, dass nahezu alles, was man im Wiener Untergrund verschwinden ließ, früher oder später wieder ans Tageslicht kam.

Heute war Gillian froh über seine Erfahrungen im Untergrundlabyrinth der Stadt. Es half ihm, Lysander ein Schnippchen zu schlagen. Mochte man es kindisch nennen oder eitel, er selbst empfand außerordentliche Befriedigung dabei.

Er hielt die flackernde Lampe hoch über seinen Kopf, zugleich ein wenig vorgestreckt. Es war nicht genug, nur den Boden vor seinen Füßen zu beobachten. Hier unten mochten die Gefahren auch *über* einem lauern, meist in Form von Fluchtschächten in den Gewölbedecken, die zum Unterschlupf einer Verbrecherbande führten. Gillian wollte sich neben seinen anderen Sorgen nicht auch noch Ärger mit diesem Gesindel einhandeln.

Ein eisiger Luftzug wehte durch die Schächte und brachte eine Vielzahl der unterschiedlichsten Laute mit sich. Das allgegenwärtige Rascheln der Ratten wurde von fernen Stimmen, sogar vom Gesang eines Betrunknen überlagert. Einmal mehr fragte sich Gillian, weshalb Lysander ausgerechnet hier Quartier bezogen hatte. Er besaß genügend Einfluss, um sich in einem der alten Paläste einzumieten.

Freilich, Lysander war keiner, der sich wie eine Ratte in feuchten Löchern verkroch. Wenn es denn Gewölbe und Kellerhallen sein mussten, dann schon ganz besondere. Das war wohl der Grund, weshalb er sich von allen Orten ausgerechnet die Unterwelt der Hofburg ausgesucht hatte. Es musste ihn ein Vermögen kosten, sein Reich nach oben hin abzuschotten. Allein die Schmiergelder an die Burghauptmannschaft mussten astronomisch sein. Aber um Geld war Lysander nie verlegen gewesen.

Die Hofburg mit ihren achtzehn Trakten, mehr als fünfzig Stiegenhäusern und nahezu dreitausend Räumen war eine Residenz, wie sie Lysander gefallen hätte. Da er die jedoch nicht haben konnte, mussten es zumindest ihre Keller sein. Wenigstens einige davon. Hätte er Lysander nicht besser gekannt, so hätte diese Feststellung Gillian

vielleicht ein Lächeln entlockt. So aber verspürte er nichts als Unbehagen, durchmischt mit nagender Furcht.

Gebeugt eilte er durch einen Bogengang, in dessen Mitte ein schmaler Wasserlauf rauschte. Das Licht seiner Lampe huschte flimmernd über die Oberfläche. Irgendwo am Ende dieses Tunnels gab es einen Schacht, der direkt in den alten Eiskeller der Hofburg führte. Er hatte gehört, der Raum würde nicht mehr genutzt, konnte dessen aber nicht vollkommen sicher sein.

Er fand die Klappe auf Anhieb, scheiterte aber beim ersten Versuch, sie zu öffnen. Gillian war schnell und geschickt, doch mangelte es ihm von jeher an Kraft, ein Nachteil seiner androgynen Natur. Falls es nötig werden sollte, mit Gewalt in den Keller einzudringen, mochte er daran scheitern.

Nach einigem Suchen entdeckte er einen verborgenen Mechanismus, einen winzigen Hebel, den er mittels einiger Schläge mit der Lampenkante aus seiner eingerosteten Stellung brachte. Jetzt ließ sich das Eisenschott mühelos nach außen klappen. Die Scharniere knirschten. Gillian fluchte im Stillen. Hier unten war das Echo unberechenbar, man wusste nie, welcher Laut bis wohin dringen würde.

Er zog die Klappe hinter sich zu und bemerkte, dass der Riegel abermals einschnappte. Damit war ihm der Rückzug fürs Erste versperrt. blieb zu hoffen, dass eine Flucht nicht nötig sein würde.

Der enge Schacht endete unterhalb einer weiteren Metallplatte. Ächzend gelang es ihm, sie zur Hälfte beiseitezuschieben. Oben angekommen, klopfte er sich den Roststaub von der Kleidung, ließ den Zugang aber offen.

Als er sich umschaute, sah er, dass seine Hoffnung berechtigt gewesen war. Der Eiskeller war stillgelegt, wurde augenscheinlich seit Jahren nicht mehr genutzt. Im fahlen Licht der Lampe bot sich ihm ein imposanter Anblick.

Ein Rundbau, etwa fünf Schritt im Durchmesser, schraubte sich zehn Meter hoch ins Dunkel. In die runden Wände waren vom Boden bis zur Decke Kammern eingelassen, die einstigen Kühlfächer. Jetzt standen sie leer. In früheren Wintern hatte man den Raum mit Eisschollen aus der Donau gefüllt, die sich in dieser Tiefe das ganze Jahr über hielten. Lebensmittel konnten hier monatelang gelagert werden, auch schon vor sechshundert Jahren, als die Keller der Hofburg entstanden waren. Die Kühlkammern klafften schwarz in den brüchigen Mauern. Aus einigen erklang das Pfeifen ganzer Rattenschwärme.

Als Mittelachse des Eiskellers führte eine Strickleiter vom Boden bis zur Decke, wo sie unter einer Falltür im Stein verankert war. Gillian befestigte die Lampe an seinem Gürtel und zog prüfend an den unteren

Sprossen. Das Holz schien alt und rissig, und er hatte Zweifel, ob es ihn tragen würde. Auch die Seile wirkten morsch und zerfasert.

Vorsichtig begann er den Aufstieg. Spinnweben wehten zwischen den Sprossen. Wenigstens bereitete ihm das Klettern keine Schwierigkeiten. Die Leiter pendelte ein wenig, drehte sich einmal halb um sich selbst, schien der Belastung aber standzuhalten. Immer weiter blieb der Boden zurück, fünf Meter, dann sechs. Gillian gab sich Mühe, nur nach oben zu blicken, zur Falltür hinauf, die er im Zwielflicht seiner Handlampe schwach erkennen konnte. Sein Schatten an der Decke wucherte zu einer grotesken Form, die den oberen Teil des Eiskellers ausfüllte wie eine Gewitterwolke.

Als er kaum mehr zwei Meter von der Decke entfernt war, fiel ein sanfter Lichtschimmer durch die Fugen der Falltür. Einen Augenblick später wurde sie aufgerissen. Die Silhouetten zweier Gestalten zeichneten sich vor gelblichem Zwielflicht ab. Sie reckten Köpfe und Schultern über die Öffnung.

Gillian erstarrte. Der Abgrund unter ihm – sechs, sieben Meter tief – schien plötzlich bodenlos.

Einer der Scherenschnitte hielt eine einzelne Kerze über den Rand der Öffnung. Wachs tropfte auf Gillians Wange. Die Flamme erhellte zwei vollkommen gleiche Gesichter, grau und eingefallen, mit nahezu schlohweißem Haar. Es war unmöglich, ihr Alter zu schätzen, sie sahen schon so aus, seit Gillian sie kannte. Stein und Bein, Lysanders Zwillingssdiener. Mochte der Teufel wissen, wo er die beiden aufgegabelt hatte. Auch ob Lysander ihnen diese Namen gegeben hatte, war ungewiss. Sollten sie jemals andere gehabt haben, so waren sie längst vergessen.

Der eine, der die Kerze hielt – Gillian riet, es wäre Stein –, verzog die schmalen Lippen zu einem Grinsen.

»Wenn das nicht der Besuch für den Herrn ist!«

»Aber wo kommt er her?«, fragte Bein und grinste gleichfalls. »Fühlt er sich wirklich wohl in seiner Lage?«

Gillian spürte, dass seine Hände allmählich zu schmerzen begannen. Er musste von dieser Leiter herunter, so schnell wie möglich, wagte aber nicht, wieder nach unten zu klettern. Er ahnte, was die beiden dann tun würden.

Offenbar war genau das ohnehin ihre Absicht.

Stein hielt die Kerze näher an einen der morschen Stricke. Noch wenige Fingerbreit, und das Seil würde brennen wie eine Lunte.

»Glaubst du, das würde ihm gefallen?«, fragte er seinen Zwillingssbruder.

Bein kicherte verschlagen. »Man kann nie sicher sein.«

»Hört auf mit dem Unsinn!«, rief Gillian zu ihnen hinauf. »Lysander

will mich sehen, also helf mir gefälligst hoch.«

»Das ist wahr«, sagte Stein.

»Aber sagte er, *lebend* sehen?«, fragte Bein.

»Ich kann mich nicht erinnern.«

»Das ist schlecht.«

»Sehr schlecht.«

Gillian verlor die Beherrschung. Herausfordernd zog er sich zwei weitere Sprossen empor und brüllte den beiden ins Gesicht: »Spielt eure Spielchen mit einem anderen! Ich bin hier als Lysanders Gast!«

»Aber nicht auf dem Weg, den er wünschte«, entgegnete Stein, immer noch an seinen Bruder gewandt. Die beiden sprachen fast nur miteinander und mit ihrem Herrn, eine ihrer merkwürdigen Angewohnheiten. Eine andere war ihr ausgeprägter Sadismus.

Stein hielt die Kerze noch näher an den Strick. Ein leichter Luftzug, und die Flamme mochte auf den staubtrockenen Hanf übergreifen. Wieder fiel ein Wachstropfen in Gillians Gesicht.

»Man hört nicht auf das, was einem gesagt wird«, meinte Stein mit tückischer Ruhe.

»Er ist ja auch kein Mann«, sagte Bein.

»Aber auch keine Frau.«

»Er ist von beidem etwas. Ein hübscher Mädchenjunge.«

»Ein Mädchenjunge, ganz recht.«

»Wir sollten ihn bitten, sich auszuziehen.«

»Ja«, stimmte Stein seinem Bruder zu, »wir wollen sehen, wie einer wie er wohl aussieht.«

»Hat er Brüste?«

»Wenn ja, dann sind sie flach.«

»Hat er Bartwuchs?«

»Ich kann keinen sehen.«

»Hat er einen -« Und beide brachen in albernes Kichern aus, das so gar nicht zu ihren verhärmtten Gesichtern passte.

Gillians Gedanken drehten sich im Kreis. Er war schon in auswegloseren Situationen gewesen, mehr als ein Mal, aber meist hatte er es mit normalen Gegnern zu tun gehabt, nicht mit Wahnsinnigen.

Er wollte etwas sagen, irgendetwas, das die Flamme von dem Strick fortbewegen würde, doch ein anderer kam ihm zuvor.

»Stein! Bein!«, sagte eine ruhige Stimme. »Gillian ist nicht *euer* Spielzeug.«

Mit einem Schnauben, das vielleicht Empörung signalisieren sollte, zog Stein die Kerze zurück. Dann streckten die Zwillinge Gillian die Hände entgegen. Ihm ekelte vor ihrer Berührung, aber es war der schnellste und sicherste Weg, um nach oben zu gelangen.

Jeder der beiden trug eine Dienerlivree mit gestärktem Hemdkragen

und schwarzer Weste. Die Männer bewegten sich wie spindeldürre Insekten, zerbrechlich, aber kraftvoll.

Die Falltür befand sich in einer Kammer aus braunen Ziegelmauern. Steins Kerze und Gillians Handlampe waren die einzigen Lichtquellen im Raum. Eine alte Bohlentür hing schief in ihren Angeln.

Die Zwillinge führten ihn hinaus, durch mehrere Korridore und leerstehende Lagerräume in eine unterirdische Halle. Die Wände waren holzgetäfelt, der Boden unter Schichten von Teppichen begraben. Kerzenleuchter verbreiteten Licht und Wärme. An den Wandtäfelungen hingen zahlreiche Gemälde. Das eine oder andere erkannte Gillian von seinen gelegentlichen Besuchen in Wiens Galerien. Lysander gab sich nicht mit Fälschungen zufrieden. Was an seinen Wänden hing, war echt.

Nachdem sein Eingreifen Gillians Leben gerettet hatte, musste Lysander ihnen vorausgeeilt sein, denn weder an der Falltür noch in den unterirdischen Fluren hatte Gillian eine Spur von ihm entdeckt.

Jetzt aber stand er am anderen Ende der Halle, oberhalb einiger Stufen. Er hatte seinem Gast und den Zwillingen den Rücken zugewandt und konzentrierte sich ganz auf eine Leinwand, die vor ihm an einer Staffelei lehnte. Daneben stand auf einem zweiten Gestell ein gerahmtes Gemälde, *Winter* von Giuseppe Arcimboldo. Der Italiener war einst Maler am Wiener Hof gewesen. Das Bild zeigte das Profil einer merkwürdigen Gestalt, halb Mensch, halb Pflanze. Aus ihrem Schädel wucherte ein groteskes Flechtwerk aus Zweigen.

Lysander trug feinstes Tuch, einen Anzug von blendendem Weiß. Sein Rücken war leicht gebeugt, ein ungewohnter Anblick. Um seinen Hals hatte er eine Pelzstola geschlungen. Alles, was Gillian von ihm sah, war das hellgraue Haar an seinem Hinterkopf. Lysander schien es nicht für nötig zu halten, sich seinem Besucher zuzuwenden. Stattdessen war er mit Pinseln und Farben auf seiner Leinwand beschäftigt. Offenbar kopierte er das Gemälde Arcimboldos, allerdings aus einer neuen Perspektive - von hinten. Ein Spleen Lysanders: Er liebte es, berühmte Kunstwerke aus der Rückansicht zu interpretieren und dabei neue, im Original unsichtbare Details zu enthüllen.

Gillian entdeckte, dass nur die rechte Wand der Halle mit gestohlenen Gemälden aus Wiens Galerien geschmückt war - an der linken hingen die entsprechenden Hinteransichten, die Lysander mit einigem Talent gefertigt hatte.

Die Zwillinge hielten Gillian zurück, als er sich ihrem Meister nähern wollte. Noch immer lag eine Entfernung von zehn, zwölf Metern zwischen ihnen.

»Darf ich nicht näher kommen?«, fragte Gillian und schüttelte die Hände der beiden Diener ab.